

Trauma, Krypta, rätselhafte Botschaft Einige Überlegungen zur intergenerationellen Konfliktdynamik

Markus Brunner

Im Folgenden werde ich mich weniger mit den spezifischen transgenerationellen Prozessen im Gefolge des Nationalsozialismus und mit der ›68er-Generation‹ beschäftigen, vielmehr stelle ich in erster Linie einige psychoanalytische Begrifflichkeiten oder Konzepte vor, die ich für die Analyse intergenerationeller Prozesse grundsätzlich fruchtbar erachte, und bringe sie miteinander in Verbindung.

Intergenerationalität im Allgemeinen zu betrachten, macht meines Erachtens da Sinn, wo es darum geht, gerade die Spezifität der durch die Nachwirkungen des Nationalsozialismus geprägten innerfamiliären Prozesse zu erfassen, d.h. da, wo sie sich von anderen, nicht spezifisch durch NS-Erbe und Shoah geprägten Eltern-Kind-Dynamiken unterscheiden. Zwei immer wieder auftauchende Vorstellungen will ich dabei hauptsächlich befragen: Erstens die Idee einer Analogie und Parallelität der Prozesse der Weitergabe des NS-Erbes auf der TäterInnenseite einerseits und der Trauma-Transmission auf der Seite der NS-Verfolgten andererseits. Zweitens die Vorstellung, dass die erlebte, aber verschwiegene Vergangenheit der ehemaligen TäterInnen und Opfer auf spezifische Weise als Fremdkörper in die ›normale‹ Entwicklung ihrer Kinder eindringt und diese ›vergiftet‹.

Es soll im Folgenden ein metapsychologischer Rahmen zur Disposition gestellt werden, in dem die verschiedenen intergenerationellen Prozesse miteinander in Verbindung gebracht und spezifiziert werden können. Stark machen will ich mich dabei für eine Metapsychologie, die der Erwachsenen-Kind-Dynamik, d.h. den intergenerationellen Interaktionen, einen zentralen Stellenwert zukommen lässt, ohne dass der sich in diesen Interaktionen herausbildende innerpsychische Raum mit seinen eigenen Mechanismen und Dynamiken aus dem Blick gerät. Dies erfordert in erster Linie die Reflexion darüber, welcher Ort der äußeren Realität in der Metapsychologie zukommt, eines der Kernprobleme in den um das Verhältnis von Fantasie und äußerer Realität kreisenden Debatten zwischen trieb- und traumatheoretischen Perspektiven oder trieb- und objektbeziehungstheoretischen Ansätzen.

Ausgehen werde ich von Jean Laplanches Konzept der (rätselhaften) Botschaft als dritte Realität zwischen der psychischen und der materiellen und Wilfried Bions Konzept des Containings und der Alpha-Funktion.

Beide stellen Versuche dar, das komplexe Wechselspiel zwischen Innen und Außen, und das heißt hier dem im Entstehen begriffenen infantilen Subjekt und der erwachsenen Pflegeperson – eine Differenz, die sich *für das Kind* in diesem Prozess überhaupt erst konstituiert –, zu begreifen, wenn in ihnen auch der oder die Erwachsene sehr unterschiedliche Rollen spielen. Eine Vermittlung dieser beiden Ansätze bietet meines Erachtens einen interessanten metapsychologischen Rahmen, um intergenerationelle Prozesse genauer beleuchten zu können.

Um davon ausgehend die spezifischen Transmissionsprozesse zu betrachten, wie sie sich nach dem Ende des Nationalsozialismus auf TäterInnen- und Opferseite zeigen, will ich nach der Darstellung des metapsychologischen Rahmens zuerst nach Dispositionen der Eltern, also der Generation der NS-Täter wie der Überlebenden, fragen, die diese in die Beziehung zu <43> ihren Kindern mitbringen. Bei den ehemaligen ›VolksgenossInnen‹ wie bei den Verfolgten des Nationalsozialismus finden sich mehr oder weniger rigide Abwehrformationen, die aber eine je spezifische Qualität aufweisen und metapsychologisch verschieden zu fassen sind. Wo auf der Seite der Opfer abgespaltene traumatische Erfahrungen und ihre Abwehr ihr psychisches Leben massiv bestimmen, haben wir es auf der Seite der Täter mit einer Abwehr zu tun, die ich mithilfe des Konzepts der ›Krypta‹ von Nicholas Abraham und Maria Torok zu fassen versuchen werde. Von dieser Differenzierung aus sollen abschließend – eher fragend oder Fragen anstoßend als fertige Antworten liefernd – die Transmissionsprozesse in den Blick genommen werden.

Laplanches ›Allgemeine Verführungstheorie‹

Laplanches ›Allgemeine Verführungstheorie‹ ist der Versuch einer Relektüre des Freud'schen Werks als eine Übersetzungstheorie, die der radikalen Fremd- und Andersheit des Unbewussten wieder zu ihrem Recht verhelfen soll. Im Zentrum steht die unumgängliche sexuelle Verführung des Kindes durch den Erwachsenen, die überhaupt erst das psychische Leben in Gang setzt und sowohl das Unbewusste wie auch das konstituiert, was Freud Trieb nannte.

Der Begriff des Triebes taucht bei Freud erst in seinen *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* (1905) auf und löst den Begriff des Wunsches ab, der noch in der *Traumdeutung* (1900) die bedeutende Rolle als treibendes Moment im psychischen Geschehen gespielt hatte. Die Begriffe verknüpfen sich in der sogenannten ›Anlehnungsthese‹, die Freud in den beiden Werken auf unterschiedliche Weise entfaltet (vgl. Freud 1900, S. 538ff.; Freud 1905, S. 88f.): Der Wunsch bzw. Sexualtrieb erscheint zuerst, so Freud, in »Anlehnung« (Freud 1905, S. 92) an die Befriedigung der Körperbedürfnisse. Bei der Pflege und beim Stillen macht das Kind auch die Erfahrung einer spezifischen, vorher nicht gekannten Lust, die zum lebenslangen Motor des Psychischen wird: Die

Lusterfahrung drängt nach Wiederholung, koppelt sich langsam von den Lebensfunktionen ab und heftet sich an immer neue Objekte. Liest man beide Versionen zusammen, so lassen sie darauf schließen, dass das, was Freud später Trieb nennt, etwas lebensgeschichtlich in der Interaktion mit Erwachsenen Entstandenes ist.

Laplanche, der sich zusammen mit Pontalis früh für eine erneute Rezeption der Anlehnungsthese stark gemacht hatte (Laplanche/Pontalis 1967, S. 69ff.), verneinte und radikalisierte sie später in seiner späteren Theoriebildung zugleich, indem er sie mit der frühesten Freud'schen Neurosentheorie, der ›Verführungstheorie‹, verband. Freud hatte vermutet, dass die Symptome der Hysterikerinnen als nachträgliche Effekte der Erinnerung an frühkindliche sexuelle Übergriffe durch Erwachsene gelesen werden müssten, verwarf diese These aber 1897 in einem berühmten Brief an Wilhelm Fließ (vgl. Freud 1962, S. 186f.) wieder, unter anderem weil er nicht glauben konnte oder wollte, dass so viele sexuelle Übergriffe stattfänden. Die sexuelle Verführung sei jedoch, hält Laplanche entgegen, in der Interaktion zwischen Erwachsenen und dem Infans unumgänglich und konstitutiv für die Entwicklung des kindlichen Begehrens. Das in der Anlehnungsthese behauptete plötzliche Entspringen einer nicht instinkthaften Lust sei ein »Taschenspielertrick« (Laplanche 2000a, S. 275): Aus dem »Hut des Hungers« könne nicht einfach der »Hase der Sexualität« hervorgezaubert werden, wenn die Sexualität nicht vorher irgendwo versteckt wurde (Laplanche 2000b, S. 61). Tatsächlich wurde sie aber zuvor im Kind platziert, so Laplanche, nämlich durch die erwachsenen Pflegepersonen: Deren Begehren niste sich im Zuge der Befriedigung der Körperbedürfnisse im Kind ein. Der alltägliche, gerade anfangs sehr körperliche Kontakt in der Pflege des Kindes, ruft in den Erwachsenen nicht nur die Sorgen um dessen Wohlbefinden wach, sondern das Kind dient ihnen auch als Objekt für ihre sexuellen oder aggressiven Impulse. Sie senden an das Kind sogenannte »rätselhafte Botschaften«, »die meistens nicht verbal sind (Pflege, Mimik, Gebärden), manchmal aber auch verbal« <44> (Laplanche 1995, S. 615), und die neben der psychischen und materiellen eine dritte Realität darstellen. Rätselhaft sind sie schon für die SenderInnen, weil die Erwachsenen sie selbst nicht verstehen können: Der Umgang mit dem Kind ist von unbewussten, im Freud'schen Sinne sexuellen Fantasien durchtränkt und kompromittiert, die Botschaften stellen stets Kompromissbildungen zwischen bewussten und unbewussten Strebungen dar. Rätselhaft sind sie aber noch viel mehr für das Kind, das noch über gar kein Unbewusstes verfügt und dem die sexuellen Anreden somit gänzlich fremd und unverständlich sind. Die ›implantierten‹, verstörenden Botschaften der Erwachsenen sind es, die psychische Aktivität überhaupt erst anregen, sie sind die Bedingung für die Konstitution des Psychischen, denn sie drängen auf eine Übersetzung, eine

psychische Bindung.¹ Mit den dürftigen Mitteln, die dem Kind zur Verfügung stehen, mit »mehr oder weniger elementare[n] Codes, die anfangs von der kulturellen Welt geliefert werden, aber auch von der Physiologie, ja sogar von der Anatomie« (Laplanche 1995, S. 615), versucht das Kind, die Botschaften – »gleichzeitig affektiv, imaginativ, intellektuell und aktiv« (Laplanche 1991, S. 492) – zu übersetzen. Weil sie in sich widersprüchlich sind und das Kind auch noch nicht über die geeigneten Codes verfügt, ist der Übersetzungsprozess nie vollständig: immer können nur Teile übersetzt und integriert werden, andere Teile bleiben dagegen unübersetzt. Dieser unübersetzte Rest, der nicht integriert werden kann, stellt, so Laplanche, das Unbewusste dar, das durch die Übersetzung Verdrängte. Übersetzung und Verdrängung sind als zwei Seiten desselben Prozesses zu lesen, wobei die erste Übersetzung, die Urverdrängung, sowohl das Vorbewusste und einen ersten Kern des Ichs wie auch das Unbewusste erst konstituiert. Immer wieder wird dieses Unbewusste angeregt, es kommt zu einer Wiederkehr des Verdrängten, das eine bessere Übersetzung fordert, die mehr von der rätselhaften Botschaft integrieren kann und der Satz an affektiven und symbolischen Übersetzungs-codes wächst und verändert sich mit der körperlichen, seelischen und intellektuellen Reifung. Im Laufe der psychischen Entwicklung kommt es immer wieder zu Neuübersetzungen – »Konstruktion[en] (oder Selbst-Konstruktion[en]), Ideologisierung[en], Selbsttheoretisierung[en]« (Laplanche 1991, S. 492) – mithilfe neuer Übersetzungs-codes. Ständig werden auch neue rätselhafte Botschaften empfangen und in derselben Weise übersetzt/verdrängt.

Die Freud'sche Theorie der psychosexuellen Entwicklung wird in diesem Rahmen reformuliert: So sind die verschiedenen psychosexuellen Phasen als Vorherrschaft bestimmter, eben oral, anal oder genital geprägter Übersetzungsmuster zu verstehen, Übersetzungs-codes sind aber auch die Familienromane oder der dualistische Kastrationscode, der die Geschlechterdichotomie begründet, und andere von der kulturellen Umgebung bereitgestellte narrative Schemata. Wo die Übersetzungen oder Integrationsversuche fehlschlagen, kommt es zu Fixierungen auf bisherige Übersetzungen, die nicht in das neue Übersetzungsniveau integriert werden können. Wo das so unintegriert Bleibende wieder angeregt wird, aber keine neue Übersetzung findet, macht es sich in verschiedensten Symptomen bemerkbar.

Die psychische Verarbeitung der unumgänglichen und subjektkonstituierenden sexuellen Verführung findet immer im Modus der Nachträglichkeit statt: Die einmal implantierte Botschaft wird zu einem

¹ Dass die Botschaften nicht alleine den Konstitutionsprozess des Psychischen anregen können, legt Kirchhoff in ihrer Auseinandersetzung mit Laplanches Theorie der Wunschkonstitution überzeugend dar. Das drängende Moment erhalten die rätselhaften Botschaften, so Kirchhoff, weil sie sich – in einem Prozess der Nachträglichkeit – an die Körperbedürfnisse, die »Not des Lebens« (Freud), heften, die den Säugling aus der halluzinatorischen Welt hinausdrängen (vgl. 2009, S. 108ff.).

zweiten Zeitpunkt angestoßen und so erst nachträglich psychisch wirksam, indem sie einen Übersetzungs-/Verdrängungsprozess in Gang setzt.

Laplanches Übersetzungsmodell blieb aber mit seinem auf die Verdrängung gerichteten Fokus lange ein reines Neurosenmodell. Zwar sprach Laplanche zuweilen von »enclaves psychotiques« (Laplanche 1987, S. 137), also psychotischen Enklaven, die unübersetzbare Botschaften enthielten und für die frühe Überich-Entwicklung verantwortlich seien, aber erst 2004 präsentierte er – angeregt durch Christophe Dejours' Überlegungen zu einer ›dritten Topik‹ (2001) – ein topisches und dynamisches Modell, das neurotische und psychotische Abwehrmechanismen integrieren sollte (Abbildung 1). <45>

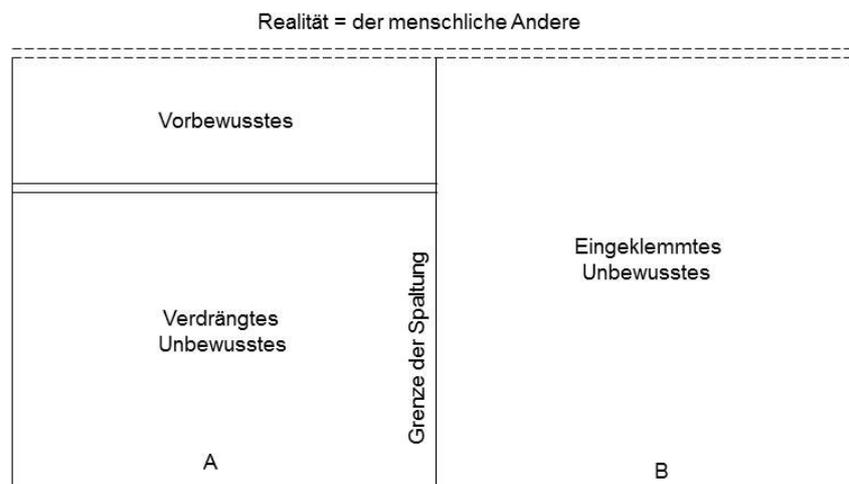


Abbildung 1: Laplanches Modell des psychischen Apparats (nach Laplanche 2004, S. 906)

Zwei Teilbereiche, die keine Kenntnis voneinander haben, existieren in diesem Modell nebeneinander: In Teil A herrscht der neurotische Mechanismus der Verdrängung, in Teil B der psychotische Mechanismus der Verleugnung. Wenngleich jeder Mensch beide Anteile hat, können diese unterschiedlich groß sein: Bei den NeurotikerInnen bzw. sogenannten ›Normalen‹ herrscht Teil A vor und ist entsprechend größer, bei psychotischen Menschen ist das Verhältnis umgekehrt. Auch zeitlich kann der Ort der Grenze schwanken. Unter bestimmten Umständen kann Teil B die Oberhand gewinnen und damit der Realitätsbezug vorwiegend psychotisch verlaufen.

Beide Teile stehen in Verbindung zu einer äußeren Realität, die Laplanche zentral als den menschlichen Anderen fasst, der – dies wird im dynamischen Modell erfasst – immerfort rätselhaft Botschaften sendet (Abbildung 2).

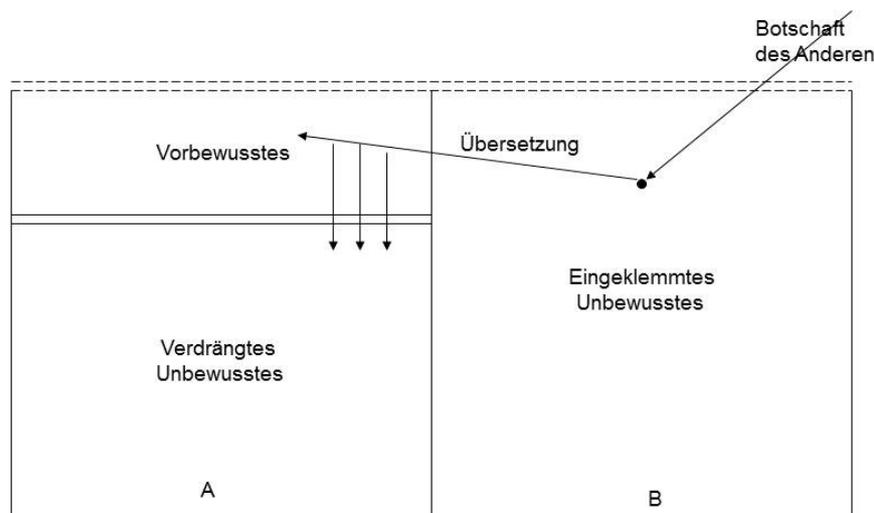


Abbildung 2: Laplanches Modell des psychischen Apparats (nach Laplanche 2004, S. 907) <46>

Die Botschaften verharren nach ihrer Implantation zunächst unintegriert im »eingeklemmten Unbewussten«, bevor sie durch mit ihnen assoziierte Erlebnisse wieder angestoßen und einem nachträglichen Übersetzungs-/Verdrängungsprozess unterworfen werden, welcher auch den Übergang in den Teil A darstellt. Umgekehrt müssen in jeder Phase der Neuübersetzung zuerst die bisherigen Übersetzungen zerstört werden, damit sie neuen Übersetzungen Platz machen können – Übersetzungen von Übersetzungen, so Laplanche, kann es nicht geben (vgl. Laplanche 1988). Auch im psychoanalytischen Setting, in der Interaktion mit der Analytikerin oder dem Analytiker, werden die bisherigen Übersetzungen aufgefädelt, die Botschaften entübersetzt, um sie einer hoffentlich adäquateren Übersetzung zuzuführen. So befinden sich im »eingeklemmten Unbewussten« sowohl die noch nicht übersetzten wie die entübersetzten Botschaften, aber auch solche, bei denen der Übersetzungsversuch völlig scheitert. Die Gründe für das völlige Scheitern können, so Laplanche, »wahrscheinlich vielfältig« (Laplanche 2004, S. 904) sein bzw. Laplanche selbst scheint hier um ein Verständnis zu ringen: So spricht er von Botschaften, die keine Kompromissbotschaften darstellen, sondern »ihren Code mittransportier[en] und ihn aufzwing[en]« (ebd.), von Handlungen, »in denen der Teil der Botschaft immer geringer wird, während die entbundene Gewalt anwächst« (Laplanche 2009, S. 535), von zu eindeutig sexuellen (»trop uniquement sexuels«; Laplanche 2006a, S. 43) oder – in Anlehnung an Luiz Carlos Tarelhos verführungstheoretische Abhandlung über die Paranoia (1999) – von »paradoxen« Botschaften (Laplanche 2004, S. 904), bei denen das Gesendete mit »contre-messages« (Tarelho 1999, S.

133), also Gegenbotschaften bzw. einer »interdiction de traduire« (ebd., S. 138), einem elterlichen Übersetzungsverbot, behaftet ist. Das »eingeklemmte Unbewusste« ist in dieser Zusammensetzung aus noch nicht Übersetztem, Entübersetztem und Unübersetzbarem, »Präpsychotisch[em]« (Laplanche 2004, S. 912) sowohl Ort des Stillstands wie Ort der Erwartung, »eine Art »Fegefeuer« für die Botschaften im Wartezustand« (ebd., S. 905). Ob Botschaften übersetzbar sind, lässt sich immer erst nachträglich, eben beim Übersetzungsversuch feststellen; scheitert dieser gänzlich, werden andere Ausgänge gesucht: Wahn, Psychopathie, perverses Ausagieren (»délire, psychopathie, passage à l'acte pervers, etc.«; Laplanche 2006a, S. 43) oder Somatisierung (Dejours 2001, S. 93ff.).

Bions Theorie des Denkens

Laplanche betont immer wieder, dass sich der/die AnalytikerIn beim Prozess des Ent- und Neuübersetzens nur am Aufweben der bisherigen – den Leidensdruck, der zur Aufnahme der Analyse führt, verursachenden – Übersetzungen, d.h. an der Dekonstruktionsarbeit, beteiligen dürfe, die Übersetzungsleistung jedoch vollständig dem/der AnalysandIn überlassen müsse. Der von den drängenden rätselhaften Botschaften herrührende »Zwang zur Synthese« sei ohnehin »beherrschend« (Laplanche 1991, S. 495) und produziere quasi automatisch Neuübersetzungen. Schon Anfang der 90er Jahre hatte aber die argentinische Psychoanalytikerin Sylvia Bleichmar gegenüber Laplanche darauf aufmerksam gemacht, dass es Fälle gebe, in denen mit dieser Regel gebrochen werden müsse.² Sie verweist dabei auf Analysen von Kindern mit mangelhafter Ichentwicklung, in denen der/die AnalytikerIn bei der Übersetzung die Leitung übernehmen (vgl. Bleichmar 1994, S. 27) und dabei in die entwicklungspsychologischen Fußstapfen der Mutter (bzw. der Pflegepersonen) treten müsse, deren narzisstischer Bezug auf den Säugling überhaupt erst die Basis für dessen Ich schaffe: Im selben Moment, in dem sich der Trieb als Effekt der elterlichen Botschaften im Säugling installiere, ermögliche die primäre Identifizierung mit der pflegenden erwachsenen Person eine Bindung oder erste affektive Übersetzung (vgl. ebd., S. 25) und damit die Basis für spätere eigenmächtigere Übersetzungsleistungen.

Der/die menschliche Andere ist also – und dies ist aus den objektbeziehungstheoretischen Ansätzen eigentlich wohlbekannt – nicht nur VerführerIn, d.h. SenderIn von rätselhaften Botschaften, sondern auch das, was in der Sprache Laplanches wohl »ÜbersetzungshelferIn« heißen

² Laplanche weist selbst darauf hin, indem er seine Aussage über den beherrschenden Zwang zur Synthese durch eine Klammer ergänzt, in der es heißt: »wenigstens bei Normalen und beim Neurotiker« (Laplanche 1991, S. 495).

<47> müsste.³ Schon auf einer vorsymbolischen, affektiven Ebene werden die Primärobjekte für die Übersetzung benötigt und später, wenn das Kind schon eine eigene Übersetzungsfähigkeit entwickelt hat, werden diese ÜbersetzungshelferInnen immer noch kulturelle Übersetzungscodes zur Verfügung stellen und einüben, aber auch – dies ist die Kehrseite dieser ›Hilfe‹ – andere mögliche Übersetzungen verbieten.

Um die Rolle der Primärobjekte besser fassen zu können, schlage ich vor, Laplanches Ausführungen durch das Konzept der Alphafunktion des britischen Postkleinianers Wilfred Bion zu ergänzen.

Ausgehend von psychotischen PatientInnen, deren Fähigkeit zur Realitätsprüfung massiv gestört war, entwickelte Bion ab Mitte der 1950er Jahre seine »Theorie des Denkens«, die sich zentral mit der Konstitution eines Realitätseindrücke verarbeitenden psychischen Apparats befasst. Bion arbeitet dabei mit mathematischen Zeichen, die er als noch ›ungesättigte‹ Theorieelemente fasst, als unbekannte Variablen, welche sowohl im Laufe der weiteren Theoriebildung als auch in jeder Auseinandersetzung mit klinischem Material neu mit Bedeutung angereichert werden müssen. Die unmittelbaren, konkretistischen Sinneseindrücke, mit denen das Kleinkind konfrontiert ist, nennt Bion Beta-Elemente. Sie sind »unverdaute Fakten« (Bion 1962a, S. 53), deren Bedeutung das Kind, das noch über keinen Verarbeitungsapparat verfügt, nicht erkennen kann und die in ihrer überwältigenden, nichtverstehbaren ängstigenden Anwesenheit nur zur (von motorischen Bewegungen begleiteten) Ausstoßung mittels des von Melanie Klein (1946) beschriebenen Mechanismus der projektiven Identifizierung geeignet sind. Um sie psychisch zu integrieren, benötigt das Kind die Hilfe einer Alpha-Funktion, über die vorerst nur die erwachsenen Pflegepersonen verfügen. Sie – bei Bion auf ›die Mutter‹ reduziert – sollen die projizierten Beta-Elemente aufnehmen und modifizieren – Bion spricht auch von »containing« –, indem sie »das Gefühl der Furcht, mit dem dieses Baby mit Hilfe projektiver Identifizierung fertigzuwerden versucht, selbst [...] erleben und dennoch eine ausgeglichene Haltung [...] bewahren« (Bion 1959, S. 122). Das Ausgestoßene wird durch das Mitfühlen und Standhalten der Mutter modifiziert und kann in Form von Alpha-Elementen zurückgegeben werden, denen das vernichtend Ängstigende genommen wurde. Erst diese durch die ›mütterliche‹ Alpha-Funktion modifizierten Elemente sind verarbeitbar – es entstehen »gefühlte Bedeutungen« (Lahme-Gronostaj 2003, S. 67) –, das heißt, sie können erlebt, geträumt, und – wenn die Frustrationstoleranz für die nun nicht mehr dermaßen ängstigenden Elemente groß genug ist (vgl. dazu Bion 1962a) – bald auch gedacht, erinnert oder aber unbewusst gemacht, also verdrängt werden. Die Verknüpfung der Alpha-Elemente untereinander stellt auch eine »Kontaktschranke« her, die sowohl Realität und Fantasie

³ Laplanche bezeichnet selbst kulturelle Codes als »regelrechte ›Übersetzungshilfe[n]‹« (Laplanche 2004, S. 908).

wie auch Bewusstes von Unbewusstem trennt (vgl. Bion 1962b, S. 73). Mit der Aufnahme dieser Elemente nimmt das Kind so auch mehr und mehr die Alpha-Funktion in sich auf und lernt, die affektive Umwandlung der Sinneseindrücke selbst zu übernehmen.

Versagen jedoch die Pflegepersonen beim Umwandeln der projizierten Beta-Elemente – aus fehlender Empathie oder weil sie selbst von den Beta-Elementen überschwemmt werden –, und geben sie diese unverändert zurück, reintrojiert das Kind nicht die ursprüngliche, durchaus mit Todesängsten verbundene Furcht, sondern eine aggressiv-vernichtende »namenlose Angst« (Bion 1962a, S. 232). Vor ihr versucht das Kind sich durch die Zerstörung der Realität bzw. vor allem des Wahrnehmungsapparats und jeglicher durch die Realität ausgelöster Gefühle zu schützen (vgl. Bion 1959, S. 125f.). Es findet eine Fragmentierung des bereits bestehenden psychischen Apparats statt und zur Abfuhr auch der zerstörten Persönlichkeitsanteile wird die projektive Identifizierung aggressiver und verzweifelter; zugleich wird das Denken auf eine instrumentelle Logik reduziert.

Das Konzept des Containings, das Bion mit dem Zeichenpaar ♀ für Behälter und ♂ für Gehalt belegt,⁴ geht über das der Alpha-Funktion hinaus. Letztere stellt eher so etwas wie der Prototyp und Vorläufer jedes späteren Prozesses ♀♂ als »Apparat für das Denken« (Bion 1962b, S. 61) überhaupt dar: Damit Gedanken gedacht werden können, muss ein Denkapparat bereitstehen, wobei Bion dies als wechselseitigen Konstitutionsprozess von Denkapparat und Gedanken konzipiert.⁵ <48>

Es bietet sich an, Bions Konzepte der Alpha-Funktion und des Containings als den fehlenden Teil der erweiterten »Allgemeinen Verführungstheorie« Laplanches zu lesen. Zwar treffen die beiden Vorwürfe Laplanches gegen Bion, den er nach eigenem Bekunden nie wirklich verstanden hätte (vgl. Laplanche 2006a, S. 42), tatsächlich zu: dass sich Bion erstens nicht für die Sexualität, schon gar nicht für die infantile Sexualität interessiere (ebd., S. 42f.) und damit das Spezifische des Freud'schen Konzepts des Unbewussten verfehle, und dass er zweitens das Subjekt als aktiv handelndes, projizierendes, introjizierendes, sich identifizierendes konzipiere, wo es noch gar kein Subjekt geben kann, und damit dem »Vorrang der Anrede des Anderen« (Laplanche 1992a, S. 36) gegenüber dem Subjekt negiert, was Laplanche den meisten psychoanalytischen Ansätzen vorhält (vgl. v.a. Laplanche 1990, S. 109ff.; 1992b, S. 190f.). Aber die Nähe der Überlegungen Laplanches und Bions

⁴ Dass dies aus einer kritischen geschlechtertheoretischen Perspektive nicht unproblematisch ist, weil das Modell sehr klassisch das Weibliche mit dem Aufnehmenden und Haltenden assoziiert, sei hier nur angemerkt.

⁵ Obwohl die Idee, dass es Gedanken vor dem Denken gäbe, gerade eine der fruchtbaren Provokationen des Bion'schen Denkens darstellt, ist wohl Darmstädter zuzustimmen, der beklagt, dass Bion, der sogar Beta-Elemente als Gedanken fasst, »nicht wirklich zwischen Gedanke und Proto-Gedanke trennt und das Spezifische eines Gedankens gegenüber einem Gefühl nicht deutlich machen kann« (Darmstädter 2001, S. 25).

ist augenscheinlich⁶; und gerade über das Konzept der Alpha-Funktion lassen sich beide Ansätze fruchtbar vermitteln. Die erst durch die Pflegepersonen zur Verfügung gestellte Fähigkeit, Sinneseindrücke in psychisch überhaupt erst verarbeitbare Elemente zu modifizieren, ist die Bedingung für den von Laplanche beschriebenen Übersetzungsprozess und zugleich sein erster, basal-affektiver Modus – Bion selbst spricht im Zusammenhang mit der Alpha-Funktion von einem Übersetzungsprozess (vgl. Bion 1962b, S. 67). Ob die unverständlichen und unintegrierbaren Beta-Elemente direkt mit den rätselhaften Botschaften in Laplanches Theorie gleichgesetzt werden können, oder ob in ihnen auch die unmittelbaren Körperspannungen mitgedacht werden, die sich nachträglich mit elterlichen Botschaften verknüpft haben werden (vgl. dazu Kirchhoff 2009, S. 104, Fn. 47, und 108ff.), darüber ist weiter nachzudenken. Es zeigt sich aber bei beiden, dass ein Übersetzungs- oder Modifikationsprozess einen neurotischen Teil der Persönlichkeit von einem prä-psychotischen trennt, indem erst durch ihn oder mit ihm ein Verdrängungsprozess und damit die von Freud beschriebenen Dynamiken der Wiederkehr des Verdrängten und der Symptombildung in Gang gesetzt werden.

Auch nach dieser ersten affektiv vermittelten Über-Setzung in den neurotischen Bereich des Systems Ubw/Vbw finden immer wieder Übersetzungsprozesse statt, in denen versucht wird, entweder Teile der vormals unübersetzten Botschaftsreste in die ›containenden‹ Übersetzungen zu integrieren, oder aber auch umgekehrt unerträglich gewordene Teilübersetzungen ins Unbewusste zu drängen.

Elterliche Dispositionen

Der in meinen bisherigen Überlegungen dargelegte intergenerationelle Prozess der ›Verführung‹ und Übersetzung, über den sich das Subjekt konstituiert, ist immer ein konfliktuöser, weil das, was vom Kind an und in die Pflegepersonen ausgestoßen wird, immer auch zu Teilen das von diesen Verdrängte ist, das zuvor mit den rätselhaften Botschaften in das Kind implantiert wurde. Die *konkrete* Dynamik des Übersetzungsprozesses und seines teilweisen oder völligen Scheiterns hängt von der Struktur der elterlichen Botschaften einerseits und den Übersetzungsmöglichkeiten der Empfängerin/des Empfängers andererseits ab, welche wiederum nicht losgelöst von den Hilfeleistungen der Pflege- und Erziehungspersonen wie auch von den zur Verfügung stehenden kulturellen Übersetzungscodes gedacht werden können.

Ich will mich, um mich der Frage nach den *spezifischen* intergenerationellen Beziehungen im Gefolge des Nationalsozialismus und

⁶ Vgl. dazu die sehr anregende Debatte zwischen Calich (2006), Stein (2006) und Laplanche (2006 a, b), in der Letzterer am Ende doch noch sein Interesse für eine Auseinandersetzung mit Bions Denken bekundet.

der Shoah annähern zu können, zunächst mit der psychischen Disposition der Eltern auseinandersetzen, die sich einerseits auf der Seite der Shoah-Überlebenden, andererseits auf derjenigen der NS-TäterInnen und -MitläuferInnen findet, um von da her nach den Botschaften fragen zu können, die diese Eltern an ihre Kinder senden, und um zu ergründen, welche Übersetzungsmöglichkeiten diesen Kindern zur Verfügung stehen.

Auch die Erwachsenen empfangen in den Interaktionen mit anderen Menschen, selbst mit Kulturgütern (vgl. Laplanche 1992b, S. 188f.), ständig rätselhaft Botschaften, die sie nachträglich integrieren müssen, wobei dadurch <49> stets auch die alten Botschaften wieder aufgerufen werden. Die Übersetzungscodes sind dabei meist relativ stabil, die Übersetzungen fallen leicht, doch auch im Erwachsenenleben finden ständig Umschreibungen statt, entweder weil neue Übersetzungsmuster angeeignet werden oder aber, weil Irritationen Neuübersetzungen fordern. Gerade schwere Einschnitte im psychischen Leben der Erwachsenen bringen die vermeintliche, über die Verdrängungs- und Verleugnungsschranken gewährte Stabilität wieder ins Wanken, was Prozesse einer Neuorganisation des psychischen Apparats losrüttelt: entweder im Sinne einer Abwehr der Erschütterung oder aber im Sinne einer Integration.

Solche, historisch gegensätzlich kontextualisierte und – wie ich im Folgenden zeigen werde – psychisch differente, Erschütterungen haben die Überlebenden wie auch die ehemaligen ›VolksgenossInnen‹ erlebt: die Überlebenden durch ihre Extremtraumatisierung aufgrund von Verfolgung und oft jahrelangen KZ-Aufenthalte unter ständiger Todesdrohung, geplagt von Hunger, Krankheiten und peinigenden TäterInnen; die ›VolksgenossInnen‹ – sofern sie nicht selbst Kriegstraumatisierungen erlitten haben (vgl. dazu Lohl 2006) – v.a. mit dem Zusammenbruch des ›Dritten Reiches‹, durch den der zuvor so gesteigerte kollektive Narzissmus, »aufs schwerste geschädigt worden« sei (Adorno 1959, S. 563). Im Anschluss an Abraham und Torok will ich die Reaktion der ehemaligen ›VolksgenossInnen‹ auf diesen Zusammenbruch mit dem Begriff der Krypta fassen, den ich vom Trauma der Überlebenden konzeptionell abgrenze.

Das Trauma der Überlebenden

Dass der Traumabegriff mittlerweile inflationär benutzt wird und daher kaum mehr etwas bedeutet, ist inzwischen zu einem Allgemeinplatz geworden. Schon Freuds Auseinandersetzung mit dem Trauma fand immer wieder unter neuen metapsychologischen Vorzeichen statt. Seine erste Theorie über die Entstehung der Hysterie ging – weil er noch keinen Begriff unbewusster Fantasien hatte – von in der Kindheit erlebten, traumatischen sexuellen Übergriffen aus, die nachträglich zu unbewussten

Konflikten führten. Später bezeichnete das Trauma Phänomene, die jenseits des Konfliktes und schließlich des Lustprinzips verliefen und eher Ich-Spaltungen und Verleugnung als Verdrängung nach sich zogen (vgl. zu den verschiedenen Phasen der psychoanalytischen Traumatheorie Bergmann 1996). Die späteren traumatheoretischen Debatten verkomplizierten das Feld noch. Erstens vervielfältigten die Ausdifferenzierung in verschiedene psychoanalytische Schulen den Begriff noch mehr. Zweitens wurden mit dem Traumabegriff von infantilen Sexualtraumen über diversen Störungen in der frühen Eltern-Kind-Beziehungen über Kriegs- und Schocktraumata von Erwachsenen bis hin zum sogenannten KZ-Überlebenssyndrom unterschiedlichste gesellschaftliche und klinische Phänomene in den Blick genommen. Dabei ging es drittens oftmals um politisch hochbrisante Themen, um die Anerkennung des Leids der Traumatisierten und der Schuld der Täter, was die klinischen und metapsychologischen Diskussionen, die stets auch einen politischen Impetus haben, zusätzlich moralisch auflud. Ich glaube, gerade die moralisch-politische Problematik, dass die Inflation des Traumabegriffes dessen gesellschafts-, weil gewaltkritisches Potenzial zunichte macht, sollte dazu anregen, die in der Traumaliteratur beschriebenen Phänomene und ihre Mechanismen genauer zu beleuchten und zu differenzieren. Meines Erachtens böte das durch Bion und damit um eine objektbeziehungstheoretische Perspektive erweiterte Modell von Laplanches Verführungstheorie Möglichkeiten, diese Phänomene miteinander in Beziehung zu setzen.

Ich will mich hier auf das Erwachsenentrauma, also den Einbruch in eine schon entwickelte, mehr oder weniger stabile psychische Struktur, und danach speziell auf das »Verfolgungstrauma« (Ehlert/Lorke 1988, S. 505) mit deutlicher Dichotomie zwischen Opfer und Täter und radikalem Machtgefälle konzentrieren. Das Trauma scheint mit dem zusammenzuhängen, was Laplanche als gänzlich nicht übersetzbare, sehr gewaltvolle und/oder mit einem rigiden Übersetzungsverbot behaftete Botschaften bezeichnet bzw. was Bion mit der durch unmodifizierte Beta-Elemente hervorge-<50>rufenen, alles überflutenden »namenlosen Angst« beschreibt. Bei beiden Autoren haben wir es mit einem zweizeitigen Modell zu tun: Immer erst nachträglich, nämlich nach dem ersten Übersetzungsversuch lässt sich feststellen, ob die Botschaft traumatisch im Sinne eines völligen Fehlschlagens einer integrierenden Übersetzungsleistung gewesen sein wird. Dies verweist auch darauf, dass der Prozess von zwei Faktoren abhängt: erstens von der Rätselhaftigkeit der Botschaft selbst, zweitens aber auch von den zur Verfügung stehenden affektiven und narrativen Übersetzungs- und damit Integrationsmöglichkeiten, welche wiederum einerseits durch das Vermögen derjenigen Person bestimmt sind, die den Botschaften ausgesetzt ist, andererseits aber auch dadurch, ob es Primärobjekte gibt, die bei Ausfall der eigenen Alpha-Funktion diese wieder übernehmen können. Es genügt also beim Trauma nicht, nur den traumatischen »Einbruch« in

den Blick zu nehmen – jede Botschaft bzw. jedes Beta-Element ist erst einmal eine ›Reizüberflutung‹ –, sondern ebenso muss der psychische und psychosoziale Kontext während und – da das Trauma als Prozess verstanden werden muss (vgl. dazu v.a. Keilson 1979; Becker 2006), der stets im Modus der Nachträglichkeit operiert – in der ganzen Zeit nach dem Einbruch beleuchtet werden.

Bion beschreibt, wie das Fehlschlagen der Alpha-Funktion einen Versuch der Zerstörung der Realität in Gang setzt, die mit Beta-Elementen bombardiert wird, und, wenn dies unmöglich ist, zur Zerstörung ihrer Wahrnehmung und zum Hass gegen Gefühle führt, gar zu einem Angriff auf die Alpha-Funktion selbst (Bion 1962b, S. 55). Die anstürmenden Botschaften lassen sich nicht nur in den bisherigen Übersetzungshorizont nicht integrieren, sondern sie stellen die zur Verfügung stehenden Codes grundsätzlich infrage und greifen sie dadurch massiv an. Im Inneren bleiben die Beta-Elemente konkretistisch immer als anwesende böse, vernichtende Objekte präsent (vgl. Bion 1962a, S. 226f.), weil sie nicht verzeitlicht und so in eine Erinnerung überführt werden können (vgl. die Überlegungen zum Übersetzungs- als Verzeitlichungsprozess in Laplanche 1989). Hinzu kommt, dass sicherlich bei Verfolgungstraumata, die das ursprüngliche Machtgefälle in der Eltern-Kind-Beziehung reproduzieren, durch die traumatische Botschaft auch die elterlichen Ur-Botschaften wieder aktiviert werden (vgl. Caruth 2001, S. 109, 112) und die Struktur zusätzlich destabilisieren. Es kommt so zu einem »unabwendbaren regressiven Sog« (Ehlert/Lorke 1988, S. 505), im Zuge dessen die desavouierten Übersetzungscodes durch die Reaktivierung immer basalere Übersetzungscodes ersetzt und diese als Abwehr in Stellung gebracht werden.

Beim Verfolgungstrauma ergibt sich noch eine zusätzliche perfide Struktur: Weil die individuellen Übersetzungsfähigkeiten ausfallen, wird panikartig nach einem Hilfs-Ich, einer äußeren Alpha-Funktion, gesucht. Gefunden wird sie aber im einzigen Objekt, das für narzisstische Potenz steht, im anwesenden Täter: »Er [...] wird vom Opfer erlebt, als sei er das Primärobjekt. [...] [E]r wird zum Garanten des psychischen Überlebens des Opfers« (ebd., S. 510). Zurück gibt dieses sich verweigernde ›Hilfs-Ich‹ aber nur die Botschaften selbst, die eine unauflösbar paradoxe Struktur erhalten: ›Nur in der völligen Unterwerfung und in der Auslöschung deiner Selbst darfst du, an meiner narzisstischen Größe teilhabend, überleben.« Das Opfer darf nicht übersetzen und sich damit als etwas anderes als ein Objekt wähen. In dieser Paradoxie, mit der sich der Täter im Opfer installiert – und die von der in der Traumaliteratur immer wieder beschriebenen ›Identifizierung mit dem Aggressor‹ unterschieden werden muss, weil hier nicht eine Subjektposition gewonnen, sondern im Gegenteil gerade der Objekt- und Opferstatus radikal festgeschrieben wird (vgl. dazu Ehlert-Balzer 2002) –, kann sich das Subjekt nur schuldig machen (vgl. zu paradoxen double-bind-Situationen auch Tarelho 1999, S.

157f.). Was nachträglich folgt, ist entweder eine psychotische oder psychosomatische Dekompensation oder – als Abwehr dagegen – eine massiv verleugnende Abspaltung der Botschaften in einen abgeschotteten Bereich im eingeklemmten Unbewussten, verbunden mit dem gleichzeitigen Versuch, jegliche Situation, die diese Botschaften irgendwie wieder anstoßen könnten, durch Vermeidung, emotionale Verhärtung und/oder durch Einschränkung der Realitätswahrnehmungsfunktionen zu verhindern. Der ganze psychische Apparat wird zur Abwehr in den Dienst genommen, was eine »Pseudonormalität« (Lorenzer 1965, S. 694) zeitigt, die einem rigiden »Alles-oder-nichts-Gesetz« folgt (ebd.). Werden die Botschaften trotzdem wieder angestoßen, kommt es zu überwältigenden, temporären Flashbacks, oder aber, wenn die Abwehr nicht mehr einsetzen kann, zum dauerhaften psychischen Zusammenbruch.

Nur der Versuch einer nachträglichen Übersetzung in der Interaktion mit Menschen – z.B. mit einem/r AnalytikerIn –, die als Behälter für das Unerträgliche genutzt werden können, das heißt, deren Alpha-Funktion durch die traumatischen Botschaften nicht ebenfalls überwältigt wird, kann eine Integration ermöglichen. Das Problem ist nicht nur, dass stets die Gefahr des Scheiterns und damit einer Retraumatisierung droht, sondern beim Verfolgungstraumata muss auch noch gegen den implantierten Täter und sein Übersetzungsverbot angekämpft werden (vgl. Ehlert-Balzer 1996, S. 309ff.). Außerdem ist im Falle von KZ-Traumatisierungen überhaupt fraglich, ob AnalytikerInnen tatsächlich die überwältigende Gewalt im Nachfühlen modifizieren können, ohne selbst psychisch daran zu zerbrechen.

Die traumatischen Botschaften werden damit anders gespeichert und erinnert als das Übersetzte, aber auch als das Unbewusste als Abfall der Übersetzungen. Sie zeichnen sich durch jene konkretistische, unmetaphorische Gestalt aus, die in der Traumaforschung immer wieder beschreiben wird.

Die Krypta der ehemaligen ›VolksgenossInnen‹

Der rigiden Abspaltung der traumatischen Botschaften stelle ich auf der Seite der TäterInnen und MitläuferInnen⁷ eine sogenannte ›kryptische Abspaltung‹ gegenüber. Mit dem Konzept der Krypta will ich die Mechanismen der postnazistischen Melancholievermeidung neu beleuchten und spezifizieren, die Alexander und Margarete Mitscherlich in ihrem Buch *Die Unfähigkeit zu trauern* (1967) beschrieben haben, für das

⁷ Kurt Grünberg weist immer wieder darauf hin, dass es kaum psychologische Untersuchungen gebe, die zwischen TäterInnen und MitläuferInnen und zwischen verschiedenen Generationen von TäterInnen unterscheiden (Grünberg 2002a, S. 305; 2002b, 52). Auch ich werde das im Folgenden nicht ausdifferenzieren können.

ich mich trotz der vielen Kritiken in den letzten Jahren (vgl. exemplarisch Brockhaus 2008) stark machen will.

Ich habe diese kryptatheoretische Relektüre der Mitscherlichs an anderer Stelle (Brunner 2011) ausgeführt, werde aber im Folgenden das Konzept der Krypta zunächst noch einmal kurz darstellen. Zweitens will ich es im Hinblick auf sein Verhältnis zum oben dargelegten Begriff des Traumas, in dessen Zusammenhang der Kryptabegriff – auch in der Auseinandersetzung mit der postnationalsozialistischen bundesdeutschen Gesellschaft (vgl. Assmann 1999; Langendorf 2002) – immer wieder verwendet wird, genauer befragen.

Abraham und Torok unterscheiden in ihrer Auseinandersetzung mit den psychoanalytischen Konzepten der Trauer und der Melancholie (Abraham/Torok 1972; Torok 1968) grundlegend zwischen dem Mechanismus der Introjektion des verlorenen Objekts, die bei der Trauerarbeit stattfindet, und dem eine Introjektion gerade verhindernden Mechanismus der Inkorporation, den sie der Melancholie bzw. ihrer versuchten Abwehr zuordnen. Sie rekurren dabei auf Ferenczis spezifisches Verständnis der Introjektion als grundlegenden Prozess der »Einbeziehung [...] des Unbewussten in das Ich« (Torok 1968, S. 503) vermittelt eines Objekts. In der Anheftung an ein Objekt können Triebregungen »objektalisiert« werden, sich an diesem entfalten und so ins Ich integriert werden. Auch hier haben wir also wieder die Konzeption von »containenden« Objekten, die als ÜbersetzungshelferInnen oder -hilfen/-codes dienen und helfen, Botschaften und Reste von früheren Übersetzungen ins Ich zu integrieren. Bei einem Objektverlust werden die ans Objekt gebundenen Wünsche in einem Trauerprozess langsam von diesem abgezogen.

Eine Inkorporation findet dagegen statt, wenn die Triebregungen an das Objekt fixiert bleiben und nicht einfach wieder abgezogen werden können. Grund für das Scheitern der Introjektion ist ein Verbot, das laut Abraham und Torok verschiedene Ursachen haben kann: Das Objekt verhielt sich ambivalent, ließ zunächst eine Befriedigung zu, widerrief sie dann aber wieder (ebd., S. 514) oder verließ das Subjekt <52> (Abraham/Torok 1975, S. 75), oder das Objekt hatte sich selbst »schändlicher, schmälicher, ungehöriger Handlungen schuldig gemacht« (Abraham/Torok 1972, S. 552). Das Verbot bezieht sich auf ein geteiltes »Geheimnis«, die *Erfüllung* eines unbewussten, d.h. von einer »konstitutive[n] hysterische[n] Verdrängung« abgewehrten Wunsches (Abraham/Torok 1971, S. 542), die *mit dem Objekt* stattfand und die Triebregungen »real« werden ließ, sie »benannte«, aber nicht im Ich assimilierte.

Aufgrund dieses »Realitätsblock[s]« (ebd.), der schändlichen Wirklichkeit einer ausgelebten verbotenen und verpönten Lust, können die an das Objekt gehefteten Wünsche nach dem Objektverlust weder verdrängt noch dürfen sie erkannt, vielmehr müssen sie um jeden Preis verleugnet werden. Wir könnten mit Laplanche von einer spezifischen

Übersetzung sprechen, die das Ich gefährdet, aber nicht mehr rückgängig zu machen ist, weil sie sich in der Realität unauslöschlich materialisierte. Eine Trauer um den Objektverlust ist nicht möglich, weil sonst das Geheimnis zum Vorschein käme, was Melancholie, eine Abwertung sowohl des Objekts wie auch der eigenen Person, verursachen würde. Deshalb muss selbst geleugnet werden, »daß man etwas zu verlieren hatte« (Abraham/Torok 1972, S. 550), dass also überhaupt eine Objektbindung bestanden hatte. Das Objekt wird inkorporiert und ›verschluckt‹, das heißt, seine Imago wird in einer »Krypta« vergraben und »mit Hilfe großer Gegenbesetzungsfestungen« (ebd., S. 556) abgeschottet und konserviert. Nur so ist es möglich, die darunter liegende Verdrängung, die durch die Befriedigung des Verdrängten ausgehebelt wurde, und damit das Ich zu schützen.

Mit diesem »falsche[n] Unbewusste[n]« (Abraham/Torok 1967, S. 63) im Vorbewussten entsteht ein Riss im Ich, der sich ins Unbewusste verlängert: Damit die durch die Gruft zementierte Verdrängung nicht durch Verschiebungen und Verdichtungen im Prozess der Wiederkehr des Verdrängten umgangen werden kann, müssen auch die an die Imago gehefteten Fantasien in einem »abgekapselte[n] Es« (ebd., S. 168) vom sonstigen Fluss des Unbewussten abgekoppelt werden. Nur in der rigiden Abspaltung der Erinnerung an das Geheimnis vom sonstigen psychischen Leben kann eine Melancholie verhindert werden und – und das ist zentral – nur so bleibt auch die Hoffnung geschützt, das vergrabene Objekt »eines Tages wieder zum Leben zu erwecken« (vgl. Torok 1968, S. 510) und die erlebte Lust noch einmal zu realisieren.

Die Diagnose der Mitscherlichs (Mitscherlich/Mitscherlich 1967), dass die ehemaligen ›VolksgenossInnen‹ durch den Zusammenbruch des ›Dritten Reiches‹ und den Verlust des Führers eine Melancholie abwehren mussten, lässt sich mit Abraham und Torok so lesen, dass die über den Führer vermittelte und narzisstisch hochbesetzte Idee der omnipotenten Volksgemeinschaft nach der Kriegsniederlage kryptisch vergraben wurde (vgl. dazu ausführlicher Brunner 2011; Lohl 2010, S. 137ff.). Der Nationalsozialismus gestattete es den ›VolksgenossInnen‹ tatsächlich, in einer vorher nicht gekannten Weise Grandiositätsfantasien zu realisieren. Als »Erlebnisangebot« (Brockhaus 1997) ermöglichte er psychische Intensität, die Teilhabe an Kraft, Stärke, Kameradschaft, Gemeinschaft und Gewalt. Die daran gehefteten Fantasien blieben aber am Kollektiv-Objekt fixiert und konnten nicht ins Ich integriert werden, weil *individuelle* Omnipotenzwünsche verpönt waren. Das Objekt gewährte und verbot zugleich, produzierte so eine Ambivalenz, deren Hassanteil aber gegen die nationalsozialistischen Feindkonstruktionen gelenkt werden konnte, die ohnehin als Projektionsfläche für aggressive Impulse dienten.

Nach 1945 war es aus verschiedenen Gründen unmöglich, das gemeinsame Objekt der über Hitler vermittelten ›Volksgemeinschaft‹ zu introjiziert, d.h. zu assimilieren, ebenso wenig konnte es aber aufgegeben und damit die an das Objekt geknüpften Wünsche wieder verdrängt

werden. Um die ›Volksgemeinschaft‹, die Lust versprach und gewährte, zu bewahren und vor Entwertung zu schützen, musste sie in einer Krypta vergraben werden, abgeschirmt durch ein »kollektives Berührungstabu« (Lohl 2010, S. 141): Aggressiv wird alles abgewehrt, was die vergrabene Idylle zum Vorschein und in Verruf bringen kann, das heißt, was an die verpönte Lust, die Schuld und die Schande erinnert. <53>

So wird aber nicht nur das Vergangene *abgeschirmt*, denn aus der Krypta entspringt ein unausweichlicher Drang zur »agierten Wiedererinnerung« (Torok 1968, S. 510). Schon 1959 hatte auch Adorno auf empirischer Basis vermutet, »daß insgeheim, unbewußt schwelend und darum besonders mächtig, jene Identifikationen und der kollektive Narzißmus gar nicht zerstört wurden, sondern fortbestehen [... und], daß der beschädigte kollektive Narzißmus darauf lauert, repariert zu werden« (Adorno 1959, S. 564; vgl. Adorno 1955), was das psychosoziale Klima der deutschen Nachkriegsgesellschaft entscheidend prägte.

Wie verhalten sich nun aber Trauma und Kryptabildung zueinander? Tatsächlich liest sich die kryptische Abschottung und Verleugnung einer nicht integrierbaren Realität ähnlich wie die oben beschriebene traumatische Abspaltung. Es könnte wohl auch beim Trauma von einem Kryptisierungsprozess gesprochen werden, wobei gilt: je basaler dieser Prozess verläuft, desto mehr decken sich die beiden Konzepte. So knüpft sich auch an den Täter als Hilfs-Ich, das sich gewaltvoll in den Verfolgungstraumatisierten installiert, die Hoffnung, durch ihn eine Übersetzung zu erfahren. Deshalb wird an ihm ›kryptisch‹ festgehalten. Die Beschreibungen von Abraham und Torok zeigen aber, dass Abspaltungsprozesse nicht nur auf der Ebene von Beta-Elementen, die ich oben als die eigentlich traumatogenen Elemente bestimmt habe, sondern auch auf derjenigen von Alpha-Elementen, aufbauend auf Verdrängungen, stattfinden können. Im Falle der Bindung der ›VolksgenossInnen‹ an den Führer und die ›Volksgemeinschaft‹ ist nicht anzunehmen, dass diese primär eine Alpha-Funktion erfüllten. Das erwartete, durch die Kriegsniederlage abrupt verstellte Containment verlief weniger basal, an es knüpften sich eher verdrängte unbewusste Wünsche, außerdem war, wie die Theoretiker der Massenpsychose betonen (vgl. Waelder 1935; Simmel 1946; Pohl 2009), die Teilhabe am nationalsozialistischen Massenwahn auch immer nur eine partielle: Das kollektive Wahnsystem erlaubt es als abgekapseltes den Einzelnen, »in anderen Regionen nur um so ›realistischer‹ sich zu verhalten« (Adorno 1954, S. 439).

So ist diese Art der Krypta – im Gegensatz zum Trauma – im topischen Modell auf der linken Seite, in Teil A, anzusiedeln; sie zieht einen Riss durch das System Ubw/Vbw. Während beim Trauma ein überwältigendes Erleben als Unübersetztes abgeschottet werden muss, spaltet die Krypta etwas schon Symbolisiertes ab, einen benannten Wunsch, gar eine gelebte Lust, die aber als Geheimnis nicht ausgesprochen werden darf und deshalb isoliert werden muss. Während das Loch des Traumas ein ›Jenseits des

Lustprinzips< darstellt, gehorcht die Inkorporation gerade diesem Lustprinzip, indem es die Lust konserviert und in der Krypta das Versprechen auf ihre Wiederkehr festhält. Dieses Wiederkehrende zeigt sich denn auch nicht in Form von konkretistischen, unmittelbar überwältigenden Flashbacks, sondern in Form von Irritationen: In der Krypta, so Abraham und Torok, herrscht »eine ganze unbewußte Phantasiewelt« (Abraham/Torok 1972, S. 551), die sich nur manchmal durch unverständliche Zeichen bemerkbar macht oder dadurch, dass sie das Ich zu ausgefallenen Handlungen und unerwarteten Empfindungen zwingt.

Wo die Identifizierungen mit dem nationalen Kollektiv allzu groß waren und das Ich des/der ›VolksgenosIn< bestimmten, ist anzunehmen, dass bloß die Niederlage verleugnet wurde, nicht die NS-Bindung selbst. So ließ sich, aus Angst vor möglichen Strafen oder gesellschaftlicher Verachtung zuweilen versteckt, ohne Reue als Nazi weiterleben. Überhaupt zeigen sich hier die Grenzen der Übertragung des Kryptamodells auf die postnationalsozialistische Gesellschaft: Zwar spricht einiges dafür, dass die Niederlage des narzisstisch stark besetzten ›Dritten Reiches< massive Verfolgungs- und narzisstische Ängste auslöste, die auch unbewusste Abwehrprozesse in Gang setzten. Aber die Verleugnung der eigenen affektiven Verstrickung in die ›Volksgemeinschaft< und ihre Verbrechen und die Abwehr von Schuldvorwürfen dürfen nicht nur als unbewusste Prozesse verstanden werden. Kurt Grünberg stellt zurecht klar, dass es sich dabei oftmals um ein bewusstes *Ver*-Schweigen im Sinne einer Lüge handelt, um die Verantwortung für das eigene Tun oder Nicht-Tun nicht übernehmen zu müssen (vgl. Grünberg 2002b). <54>

Transmissionsprozesse

Ich kann im Folgenden nur noch andeuten, in welche Richtung eine Analyse der Transmissionsprozesse ausgehend von diesen Überlegungen gehen müsste und werde damit den sehr komplexen Transmissionsdynamiken v.a. in den Überlebendenfamilien sicher in keiner Weise gerecht. Das topische Modell erlaubt es aber, die Weitergabe auf TäterInnen- und Opferseite miteinander in Verbindung zu bringen, ohne die spezifische Differenz auszublenden. Auf der einen Seite muss der Blick auf die von den Erwachsenen gesendeten rätselhaften Botschaften gelenkt und damit der Unterschied des Weitergegebenen benannt werden, nicht nur was seinen Inhalt, sondern auch, was seine Form anbelangt. Auf der anderen Seite schafft der Fokus auf die möglichen und unmöglichen Übersetzungscodes, mit denen die Botschaften verarbeitet werden sollen, die Chance, die spezifischen Transmissionsprozesse als Prozesse zu verstehen, die in die allgemeine Subjektconstitution, die psychosexuelle Entwicklung und damit auch die Geschlechtsconstitution der Nachkommen verwoben sind.

Die Botschaften der Überlebenden sind von der rigiden Abwehrstruktur, aber auch vom traumatisch Abgespaltenen selbst geprägt. Da die Alpha-Funktion der Eltern selbst angegriffen und partiell zerstört wurde, kann diese den Kindern auch nicht zur Verfügung gestellt werden, was zu permanenten Versagungs- und Überwältigungserfahrungen führt. Die Kinder werden vielmehr von ihren Eltern benötigt, um Verluste zu kompensieren, aber auch als ÜbersetzungshelferInnen. Die ständige elterliche Sorge um das Überleben des Kindes und die Angst vor dem eigenen »Drang zur Abfuhr aufgestauter massiver Haß- und Racheimpulse« (Grubrich-Simitis 1979, S. 1007), gehen mit einem überbehütendem Verhalten einher, während andererseits jedes Anstoßen der traumatischen Erlebnisse durch die Nachkommen aggressiv verhindert wird bzw., wenn die Abwehr zusammenbricht, die Kinder mit den konkretistischen, tatsächlich äußerst gewaltvollen, konkretistisch-unmetabolisierten Traumabotschaften konfrontiert werden, mit dem Auftrag, diese zu containen, was die Kinder heillos überfordert und damit traumatisiert. Es kommt so zu einer »unbearbeiteten, intergenerationellen Übertragung ohne Metabolisierung« (Laplanche 2004, S. 904), die im Kind die elterlichen Abspaltungen reproduziert. Die Fähigkeit der Kinder zur Übersetzung bleibt deshalb entweder unterentwickelt, das Denken insgesamt konkretistisch (vgl. Grubrich-Simitis 1984), oder aber die Nachkommen entwickeln, wenn zumindest eine rudimentäre Alpha-Funktion internalisiert werden konnte, gerade im Gegenteil unter dem Zwang der konkretistischen Botschaften außergewöhnliche Übersetzungsfähigkeiten (vgl. z.B. Kestenberg 1982, S. 125).⁸ Dabei müssen sie jedoch immer auf die Vermeidungstabus der Eltern achten, zwischen den Forderungen nach Symbolisierung und dem aggressiven Verbot der Anrührung des Traumas Übersetzungsmöglichkeiten finden.

Bei den Dynamiken auf der Seite der TäterInnen bin ich mir unsicherer. Sicher ist, dass die Kinder dazu genutzt werden, die Abwehr zu stärken; gleichzeitig werden aggressiv Übersetzungsmuster eingeübt, d.h. den Kindern bestimmte Werthaltungen eingetrichtert. Inwiefern aus der Krypta selbst Botschaften strömen und wie sie verarbeitet werden, wäre zu analysieren. Lohl betont, dass »weder der unbewusste kollektive Narzissmus noch die narzisstische Objektrepräsentanz Hitlers oder die affektive Integration in die NS->Volksgemeinschaft« (Lohl 2011, S.) *tradiert* werde. Diesbezüglich herrsche ein Mangel an Repräsentation, der von den Kindern aber mit höchst zutreffenden unbewussten Fantasien über die nichtthematisierte Geschichte der Eltern beantwortet würde (vgl. auch Lohls Beitrag in diesem Heft). Er rekurriert dabei auf das von Nicolas Abraham entwickelte Konzept eines »Phantoms«, das die Kinder von Krypta-TrägerInnen heimsuche. Die Kinder seien besessen von der Krypta

⁸ Schon Ferenczi hatte diese »traumatische Progression« unter dem Begriff des »gelehrten Säuglings« verhandelt (vgl. Ferenczi 1931, S. 522f.).

der Eltern, füllten die Lücke mit eigenen Fantasien, die aber als »bizarre Fremdkörper« (Abraham 1978, S. 697) vom Fluss des dynamischen Unbewussten abgeschottet blieben. In ihrer Untersuchung zum *Erbe der Napola* weisen Christian Schneider, Cordelia Stillke und Bernd Leineweber nach, dass die Kinder sich um eine »Teilhabe an einer geheimnisvolle Substanz« (1996, S. 332) bemühen <55>, über die die Eltern zu verfügen scheinen. Das kryptisierte Geheimnis und das mit ihm verbundene Versprechen auf die Wiederkehr der erlebten Lust scheinen demnach für die Kinder spürbar zu sein. Im Zusammenhang mit Kindern von Tätern berichtet auch Gertrud Hardtmann von solchen »Fremdkörper[n]« (1982, S. 243), sie bleibt allerdings uneindeutig, was deren Urheberchaft anbelangt. Es wäre zu fragen, ob die unbewussten Fantasien der Kinder einfach deren eigene Bildungen sind oder implantierte Botschaften der Erwachsenen, die entweder gar nicht oder auf spezifische Weise übersetzt wurden. Ebenso wäre zu ermitteln, inwiefern die kryptischen Botschaften entgegen der Annahme eines abgeschotteten Phantoms die psychische Entwicklung *strukturieren*. So betont Ellen Reinke, dass die Anteile der Tätergeneration nicht einfach Fremdkörper in der Psyche ihrer Kinder seien, sondern »vielfältig Eingang in die Persönlichkeitsentwicklung gefunden« (Reinke 1989, S. 53) hätten.

Die Abspaltungen werden bei den Kindern von Traumatisierten und Kryptisierten so anders repräsentiert: Während die Kinder der Überlebenden in der Regel – durch die wuchtigen Transmissionsprozesse, die wohl v.a. auf einer nonverbalen Ebene ablaufen – mehr oder weniger *wissen*, was ihren Eltern passiert ist, führen die viel diffuseren Prozesse von kryptischer Verleugnung und Heilsversprechen bei den ehemaligen »VolksgenossInnen« gerade zu Unkenntnis und Verwirrung über die elterliche Vergangenheit (vgl. Grünberg 2000, S. 1020f.).

Schluss

Die Einführung der Kategorie der rätselhaften Botschaft als Urantrieb des psychischen Lebens ermöglicht Entscheidendes: *Erstens* kann so einer gewissen Mystifizierung der Transmissionsprozesse entgegnet werden, indem sie in den allgemeinen Horizont von Eltern-Kind-Beziehungen gestellt werden. Diese sind immer von der spezifischen Lebensgeschichte der Erwachsenen, die deren Botschaften wie ihre Fähigkeit als ÜbersetzungshelferInnen bestimmen, geprägt. Es ist also in jeder Analyse von familiären Sozialisationsprozessen nach dieser Dynamik und ihren Besonderheiten zu fragen. *Zweitens* ermöglicht es die Kategorie der rätselhaften Botschaft, den infantilen Umgang mit den spezifischen Transmissionsbotschaften mit der sonstigen psychosexuellen Entwicklung und Geschlechtskonstitution in Verbindung zu bringen. So können phasen- und geschlechterspezifische Muster der Verarbeitung der elterlichen Botschaften genauer beleuchtet werden. *Drittens* kann damit auch die

Konzeption der Botschaften der Täter und Opfer als ichfremde Introjekte, die sich nicht in die ›normale‹ Entwicklung oder das ›Eigene‹ integrieren lassen, aufgelöst werden. Die traumatischen und kryptischen Botschaften sind nicht einfach als Störfaktoren, sondern als Organisatoren zu verstehen, die einerseits die psychosexuelle Entwicklung strukturieren, aber auch selbst immer wieder nach Maßgabe sich veränderter Übersetzungscodes umgearbeitet werden.

Generell ist immer danach zu fragen, was wie übersetzt wird und was nicht und wie das Nichtübersetzte wieder zum Vorschein kommt, was von den zur Verfügung gestellten Übersetzungsangeboten abhängt. Die gesellschaftlichen Diskurse können dabei auch den familiären widersprechen und so den Kindern Möglichkeiten bieten, sich von den elterlichen Vorgaben abzusetzen. Den Kindern der ehemaligen ›VolksgenosInnen‹ solche – wie immer brüchigen und neue Problematiken mit sich bringenden – Möglichkeiten geboten zu haben, ist sicher ein Verdienst der ›68er-Bewegung‹. <56>

Literatur

- Abraham, Nicolas (1978): Aufzeichnungen über das Phantom. Ergänzungen zu Freuds Metapsychologie. *Psyche* 45 (1991), 691–698.
- Abraham, Nicolas & Torok, Maria (1967): Kryptonymie. Das Verbarium des Wolfmanns. Frankfurt/M., Berlin (Ullstein).
- Abraham, Nicolas & Torok, Maria (1971): Die Topik der Realität: Bemerkungen zu einer Metapsychologie des Geheimnisses. *Psyche* 55 (2001), 534–544.
- Abraham, Nicolas & Torok, Maria (1972): Trauer oder Melancholie. Introjizieren – inkorporieren. *Psyche* 55 (2001), 545–559.
- Abraham, Nicolas & Torok, Maria (1975): Das verlorengegangene Objekt – Ich. In: Psychoanalytisches Seminar Zürich (Hg.): Sexualität. Frankfurt/M. (Syndikat/EVA), S. 61–87.
- Adorno, Theodor W. (1954): Bemerkungen über Politik und Neurose. G.S. 8, S. 434–439.
- Adorno, Theodor W. (1955): Schuld und Abwehr. G.S. 9.2, S. 125–324.
- Adorno, Theodor W. (1959): Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit. G.S. 10.2., S. 555–572.
- Assmann, Aleida (1999): Ein deutsches Trauma? Die Kollektivschuldthese zwischen Erinnern und Vergessen. *Merkur* 608, 1142–1154.
- Becker, David (2006): Die Erfindung des Traumas – Verflochtene Geschichten. Berlin (Edition Freitag).
- Bergmann, Martin S. (1996): Fünf Stadien in der Entwicklung der psychoanalytischen Trauma-Konzeption. *Mittelweg* 36 (2/1996), 12–22.
- Bion, Wilfred R. (1959): Angriffe auf Verbindungen. In: Bott Spillius, Elizabeth (Hg.) (2002): Melanie Klein heute. Entwicklungen in Theorie und Praxis, Bd. 1: Beiträge zur Theorie. Stuttgart (Klett-Cotta), S. 110–129.
- Bion, Wilfred R. (1962a): Eine Theorie des Denkens. In: Bott Spillius, Elizabeth (Hg.) (2002): Melanie Klein heute. Entwicklungen in Theorie und Praxis, Bd. 1: Beiträge zur Theorie. Stuttgart (Klett-Cotta), S. 225–235.
- Bion, Wilfred R. (1962b): Lernen durch Erfahrung. Frankfurt/M. (Suhrkamp).
- Bleichmar, Sylvia (1994): Discussion de la conférence de Jean Laplanche. In: Jean Laplanche et al. (Hg.): Colloque international de psychanalyse. Nouveaux fondements pour la psychanalyse. Paris (P.U.F.), S. 19–28.

- Brockhaus, Gudrun (1997): Schauer und Idylle. Faschismus als Erlebnisangebot. München (Antje Kunstmann).
- Brockhaus, Gudrun (Hg.) (2008): Ist »Die Unfähigkeit zu trauern« noch aktuell? Eine interdisziplinäre Diskussion. *Psychosozial* 114.
- Brunner, Markus (2011): Die Kryptisierung des Nationalsozialismus. Wie die Volksgemeinschaft ihre Niederlage überlebte. In: Brunner, Markus et al. (Hg.): *Volksgemeinschaft, Täterschaft und Antisemitismus. Beiträge zur psychoanalytischen Sozialpsychologie des Nationalsozialismus und seiner Nachwirkungen*. Gießen (Psychosozial-Verlag), S. 169–194.
- Calich, José Carlos (2006): Pour »faire travailler« la topique laplanche. *Psychiatrie Française* 37, 34–41.
- Caruth, Cathy (2001): An Interview with Jean Laplanche. In: Belau, Linda & Ramadanovic, Petar (Hg.) (2002): *Topologies of Trauma. Essays on the Limit of Knowledge and Memory*. New York (Other Press), S. 101–125.
- Darmstädter, Tim (2001): Ursprünge des Psychischen. Wilfried R. Bions Formulierungen einer psychoanalytischen Erkenntnistheorie. Tübingen (edition diskord).
- Dejours, Christophe (2001): *Le corps d'abord*. Paris (Payot).
- Ehlert, Martin & Lorke, Beate (1988): Zur Psychodynamik der traumatischen Reaktion. *Psyche* 42, 502–532.
- Ehlert-Balzer, Martin (1996): Das Trauma als Objektbeziehung. Veränderungen der inneren Objektwelt durch schwere Traumatisierung im Erwachsenenalter. *Forum der Psychoanalyse* 12, 291–314.
- Ehlert-Balzer, Martin (2002): Die »Identifizierung mit dem idealisierten Aggressor« in der traumatischen Reaktion. Vorläufige klinische Bemerkungen. *Analytische Kinder- und Jugendlichen-Psychotherapie* 116, 553–569.
- Ferenczi, Sándor (1931): Kinderanalysen mit Erwachsenen. In: Ferenczi, Sándor (1985): *Bausteine zur Psychoanalyse, Bd. III*. Frankfurt/M., Berlin, Wien (Ullstein), S. 490–510.
- Freud, Sigmund (1900): Die Traumdeutung. *StA* II.
- Freud, Sigmund (1905): Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. *StA* V, S. 27–145.
- Freud, Sigmund (1962): Aus den Anfängen der Psychoanalyse. Briefe an Wilhelm Fließ. *Abhandlungen und Notizen aus den Jahren 1907–1917*. Frankfurt/M. (Fischer).
- Grubrich-Simitis, Ilse (1979): Extremtraumatisierung als kumulatives Trauma. Psychoanalytische Studien über seelische Nachwirkungen der Konzentrationslagerhaft bei Überlebenden und ihren Kindern. *Psyche* 33, 991–1023.
- Grubrich-Simitis, Ilse (1984): Vom Konkretismus zur Metaphorik. Gedanken zur psychoanalytischen Arbeit mit Nachkommen der Holocaust-Generation – anlässlich einer Neuerscheinung. *Psyche* 39, 1–28.
- Grünberg, Kurt (2000): Zur Tradierung des Traumas der nationalsozialistischen Judenvernichtung. *Psyche* 54, 1002–1037.
- Grünberg, Kurt (2002a): Schweigen, Verschweigen, Verwirren. Juden und Deutsche nach der Shoah. In: Platt, Kristin (Hg.): *Reden von Gewalt*. München (Fink), S. 303–326.
- Grünberg, Kurt (2002b): Tradierung des Nazi-Traumas und Schweigen. In: Özkan, Ibrahim; Streeck-Fischer, Anette & Sachsse, Ulrich (Hg.): *Trauma und Gesellschaft. Vergangenheit in der Gegenwart*. Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht), S. 34–63.
- Hardtmann, Gertrud (1982): Die Schatten der Vergangenheit. In: Bergmann, Martin S.; Jucovy, Milton E. & Kestenberg, Judith S. (Hg.): *Kinder der Opfer – Kinder der Täter. Psychoanalyse und Holocaust*. Frankfurt/M. (Fischer), S. 239–261.
- Keilson, Hans (1979): Sequentielle Traumatisierung bei Kindern. Deskriptiv-klinische und quantifizierend-statistische follow-up Untersuchung zum Schicksal der jüdischen Kriegswaisen in den Niederlanden. Stuttgart (Ferdinand Enke).
- Kestenberg, Judith S. (1982): Überlebende Eltern und ihre Kinder. In: Bergmann, Martin S.; Jucovy, Milton E. & Kestenberg, Judith S. (Hg.): *Kinder der Opfer – Kinder der Täter. Psychoanalyse und Holocaust*. Frankfurt/M. (Fischer), S. 102–126.

- Kirchhoff, Christine (2009): Das psychoanalytische Konzept der »Nachträglichkeit«. Zeit, Bedeutung und die Anfänge des Psychischen. Gießen (Psychosozial-Verlag).
- Klein, Melanie (1946): Bemerkungen über einige schizoide Mechanismen. In: Klein, Melanie (1983): Das Seelenleben des Kleinkindes. Stuttgart (Klett-Cotta), S. 131–163.
- Lahme-Gronostaj, Hildegard (2003): »Trauma« und »katastrophische Veränderung« (Wilfred R. Bion). In: Leuzinger-Bohleber, Marianne & Zwiebel, Ralf (Hg.): Trauma, Beziehung und soziale Realität. Tübingen (edition diskord), S. 61–80.
- Langendorf, Uwe (2002): Die Krypta des Schreckens. Psychische Folgen ethnischer Verteilung am Beispiel der deutschen »Heimatvertriebenen« in der 2. Generation. Jahrbuch für Psychohistorische Forschung 3, 153–160.
- Laplanche, Jean (1987): Nouveaux fondement pour la psychanalyse. Paris (Quadrige/PUF).
- Laplanche, Jean (1988): Die allgemeine Verführungstheorie und andere Aufsätze. Tübingen (edition diskord).
- Laplanche, Jean (1989): Zeitlichkeit und Übersetzung. Für eine Neubearbeitung der Philosophie der Zeit. In: Laplanche, Jean (Hg.) (1996): Die unvollendete kopernikanische Revolution in der Psychoanalyse. Frankfurt/M. (Fischer Taschenbuch), S. 66–88.
- Laplanche, Jean (1990): Implantation, Intromission. In: Laplanche, Jean (Hg.) (1992): Die unvollendete kopernikanische Revolution in der Psychoanalyse. Frankfurt/M. (Fischer), S. 109–113.
- Laplanche, Jean (1991): Deutung zwischen Determinismus und Hermeneutik. Psyche 46 (1992), 467–498.
- Laplanche, Jean (1992a): Die unvollendete kopernikanische Revolution In: Laplanche, Jean (Hg.) (1996): Die unvollendete kopernikanische Revolution in der Psychoanalyse. Frankfurt/M. (Fischer), S. 7–44.
- Laplanche, Jean (1992b): Von der Übertragung und ihrer Provokation durch den Analytiker. In: Laplanche, Jean (Hg.): Die unvollendete kopernikanische Revolution in der Psychoanalyse. Frankfurt/M. (Fischer), S. 177–201.
- Laplanche, Jean (1995): Die Psychoanalyse als Anti-Hermeneutik. Psyche 52 (1998), 603–618.
- Laplanche, Jean (2000a): Die rätselhaften Botschaften des Anderen. Zur Metapsychologie von Sexualität und Bindung. In: Altmeyer, Martin & Thomä, Helmut (Hg.) (2006): Die vernetzte Seele. Die intersubjektive Wende in der Psychoanalyse. Stuttgart (Klett-Cotta), S. 259–281.
- Laplanche, Jean (2000b): Sollen wir das siebte Kapitel neu schreiben? In: Körner, Jürgen & Krutzenbichler, Sebastian (Hg.) (2000): Der Traum in der Psychoanalyse. Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht), S. 49–72.
- Laplanche, Jean (2004): Die rätselhaften Botschaften des Anderen und ihre Konsequenzen für den Begriff des »Unbewussten« im Rahmen der Allgemeinen Verführungstheorie. Psyche 58, 898–913.
- Laplanche, Jean (2006a): Reponse de Jean Laplanche à José Carlos Calich. Psychiatrie Française 37, 42–44.
- Laplanche, Jean (2006b): Reponse de Jean Laplanche à Ruth Stein. Psychiatrie Française 37, 148.
- Laplanche, Jean (2009): Inzest und infantile Sexualität. Psyche 63(6), 525–539.
- Laplanche, Jean & Pontalis, Jean-Bertrand (1967): Das Vokabular der Psychoanalyse. Frankfurt/M. (Suhrkamp).
- Lohl, Jan (2006): »Jüdischer Krieg« und »mörderische Wut«. Zum Stellenwert psychoanalytischer Traumakonzepte im wissenschaftlichen Diskurs über den Umgang mit der NS-Vergangenheit auf der »Täterseite«. Psychosozial 29, 125–137.
- Lohl, Jan (2010): Gefühlserbschaft und Rechtsextremismus. Eine sozialpsychologische Studie zur Generationengeschichte des Nationalsozialismus. Gießen (Psychosozial-Verlag).

- Lohl, Jan (2011): Das psychische Erbe des Nationalsozialismus. Ein psychoanalytischer Beitrag zur Generationenforschung. In: Brunner, Markus et al. (Hg.): Volksgemeinschaft, Täterschaft und Antisemitismus. Beiträge zur psychoanalytischen Sozialpsychologie des Nationalsozialismus und seiner Nachwirkungen. Gießen (Psychosozial-Verlag), S. 195–226.
- Lorenzer, Alfred (1965): Ein Abwehrsyndrom bei traumatischen Verläufen. *Psyche* 18, 685–700.
- Mitscherlich, Alexander & Mitscherlich, Margarete (1967): Die Unfähigkeit zu trauern. München (Piper).
- Pohl, Rolf (2009): Der antisemitische Wahn. Aktuelle Ansätze zur Psychoanalyse einer sozialen Pathologie. In: Stender, Wolfram; Follert, Guido & Özdogan, Mihri (Hg.): Konstellationen des Antisemitismus. Theorie – Forschung – Praxis. Wiesbaden (VS Verlag), S. 41–68.
- Reinke, Ellen (1989): Rekonstruktion statt Analyse des Unbewussten? Zur Kritik einer formalen Möglichkeit, das NS-Erbe weiter zu verdrängen. *Widerspruch* 9, 45–58.
- Schneider, Christian; Stillke, Cordelia & Leineweber, Bernd (1996): Das Erbe der Napola. Versuch einer Generationengeschichte. Hamburger Edition HIS Verlagsgesellschaft, Hamburg 1996. Hamburg (Hamburger Edition).
- Simmel, Ernst (1946): Antisemitismus und Massen-Psychopathologie. In: Simmel, Ernst (1993): Antisemitismus. Frankfurt/M. (Fischer), S. 58–100.
- Stein, Ruth (2006): De la traduction et de ses échecs. *Psychiatrie Française* 37, 136–148.
- Tarelho, Luiz Carlos (1999): Paranoïa et théorie de la séduction généralisée. Paris (PUF).
- Torok, Maria (1968): Trauerkrankheit und Phantasma des »Cadavre exquis«. *Psyche* 37 (1986), 497–519.
- Waelder, Robert (1935): Ätiologie und Verlauf der Massenpsychosen. Einige soziologische Bemerkungen zur geschichtlichen Situation der Gegenwart. In: Waelder, Robert (1980): Ansichten der Psychoanalyse. Eine Bestandsaufnahme. Stuttgart (Klett-Cotta), S. 239–273.